

Sabine Holtz Historische Räume und Identitäten – Kirche und Schule als Faktoren württembergischer Identität*

1822, gerade einmal sechzehn Jahre nach der Entstehung des Königreichs Württemberg, vermisste man noch immer einen fehlenden *Staatsbürgersinn*. Es wurde konstatiert: *Wir haben Alt- und Neuwürttemberger, Hohenloher, Ellwanger, Vorderösterreicher, Reichsstädter (...); aber noch immer haben wir kein württembergisches Volk; jeder Theil ist dem andern fremd (...)*¹. In dieser kurzen Zeit konnte der angestrebte *Staatsbürgersinn* wohl auch noch nicht gewachsen sein. Traditionale Identifikationsmuster hatten ein großes Beharrungsvermögen; sie wirkten lange fort.

Stellt man die Frage nach der Genese historischer Räume und Identitäten, dann lassen sich spezifische Prägungen durch einzelne Herrschaftsträger besonders gut in herrschaftlich kleinräumigen und konfessionell gemischten Regionen untersuchen. Speziell unter konfessionellem Vorzeichen war das Bedürfnis nach Abgrenzung und Ausgrenzung besonders ausgeprägt. Der Focus wird hier auf den Landkreis Rottweil gerichtet. Hierbei handelt es sich um einen Verwaltungsraum, in dem bis zum Ende des Alten Reiches die großen Territorien der Reichsstadt Rottweil, Württembergs und die zu Vorderösterreich gehörenden Herrschaften dominierten, zu dem aber auch einige fürstenbergische und hohenzollerische Gebiete zählten sowie einige ritterschaftliche Territorien und ein, später sogar zwei Reichsklöster. Unter dem Thema «Historische Räume und Identitäten» soll nun dem württembergischen Aspekt in dem zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb gelegenen Raum nachgespürt werden. Zunächst muss dazu die württembergische Präsenz in diesem Raum kurz skizziert werden.

Von Alpirsbach bis Sulz am Neckar – Territoriale Identität durch evangelische Konfession

Der Vorstoß Württembergs in den Raum zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb begann mit dem Erwerb der Herrschaft Rosenfeld zu Beginn des

14. Jahrhunderts. Weitere Erwerbungen folgten. Um 1500 waren die größeren Erwerbungen zu den beiden im Kreisgebiet liegenden Ämtern Sulz und Dornhan zusammengeschlossen worden, kleinere Gewinne wurden in die Ämter Rosenfeld und Hornberg eingefügt. Nach der Einführung der Reformation kamen die Orte der neuen württembergischen Klosterämter Alpirsbach und St. Georgen hinzu. Vor allem im Nordosten des späteren Landkreises Rottweil entstand so ein relativ geschlossenes württembergisches Territorium, das Anschluss an das württembergische Kerngebiet hatte. Eine württembergische Brücke zu den Besitzungen im Südwesten (hier vor allem Schiltach) konnte jedoch nicht gebildet werden, und im übrigen Kreisgebiet gab es kleinere württembergische Einsprengsel. Um Herrschaft in einem Ort auszuüben, mussten längst nicht alle Rechte in einer Hand vereinigt sein. Nach der Reformation konnten einzelne Rechte sogar Ortsherren mit unterschiedlichen Konfessionen angehören und so ein Dorf, wie zum Beispiel Tennenbronn, auch konfessionell spalten.

Mit diesem Hinweis auf Katholisch bzw. Evangelisch Tennenbronn ist bereits der Aspekt angesprochen, der die württembergischen Orte nach der Mitte des 16. Jahrhunderts von den Gemeinden aller anderen Herrschaften unterschied und damit besonders geeignet war, eine spezifische Identität auszuprägen: die Konfession. Bis zur Etablierung fester Konfessionsräume blieb das württembergische Herrscherhaus der protestantischen Konfession treu; des weiteren sicherte ein spezieller Vertrag, der das Reformationsrecht des Landesherrn außer Kraft setzte, dem Land die Konfession auch bei der potenziellen Konversion der Dynastie, was bekanntlich im 18. Jahrhundert erstmals eintrat.

Württemberg betrieb zur Stärkung seiner territorialen Identität nach innen wie nach außen und zur Disziplinierung und Homogenisierung der Untertanen eine erfolgreiche Konfessionalisierungspolitik. Ein wichtiges Vehikel dieser Identität waren neben Kirche und Lateinschulen die unter geistlicher Aufsicht stehenden Deutschen Schulen. Früh war man in den Ämtern Sulz, Dornhan, Rosenfeld und Hornberg bestrebt, Deutsche Schulen einzurichten. Neben der Vermittlung von elementaren Kulturtechniken wie Lesen und Schreiben ging es diesen Schulen vor allem um eine gute Kenntnis der Religion.

* Dieser Beitrag wurde am 29. November 2003 im Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt bei Sulz am Neckar als Vortrag im Rahmen des Kolloquiums «Historische Räume und Identitäten» gehalten, das anlässlich der Buchpräsentation «Der Landkreis Rottweil», hrsg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Ostfildern 2003, 2004 (Das Land in seinen Kreisen), stattfand. Die Form des Kurzvortrags wurde beibehalten, die wichtigsten Anmerkungen wurden ergänzt.

Karte von Georg Gadner aus der Zeit um 1600 mit den württembergischen Ämtern Sulz, Rosenfeld, Balingen und Tuttlingen.



Aber nicht nur die Kinder, sondern ebenso die Erwachsenen wurden durch Kirchenvisitationen und Befragungen vor dem Kirchenkonvent «auf Linie» gehalten. Der Kirchenkonvent in Schiltach hatte zum Beispiel alle Mühe, die Verbote zum Besuch von Tanzveranstaltungen in den katholischen Nachbargemeinden durchzusetzen. Die Jugend kannte – noch – keine konfessionellen Berührungspunkte. Sie besuchte die Feste im katholischen Territorium, auch wenn sie sich dafür eine Rüge vor dem heimischen Kirchenkonvent einhandelte. Kamen die Jugendlichen aber ins heiratsfähige Alter, akzeptierten sie – nolens volens – die konfessionellen Vorgaben.

Konfession war eine öffentliche und zugleich gottgefällige Angelegenheit, eingebettet in gesellschaftliche und soziale Kontexte. Die verordnete Konfessionalisierung wurde von bestimmten Gruppen aktiv genutzt. Wenn man bedenkt, dass Protestanten und Katholiken fast 120 Jahre lang nach unterschiedlichen Kalendern lebten, war reichlich

Konfliktstoff auch im täglichen Arbeitsleben gegeben. Probleme gab es also wegen nicht eingehaltener Arbeitsruhe an (konfessionellen) Feiertagen und bei Wallfahrten (*creutzfahrten*), wenn beispielsweise die Bochinger ihren Weg bei Boll auch über protestantisches Territorium nehmen mussten.

Ein besonders krasser Fall ereignete sich 1789 bei den Bruderhäuslein, Oberamt Sulz, deren Bewohner – nach württembergischem Verständnis – *lebendig und tot* zur evangelischen Pfarrkirche in Trichtingen gehörten.² Der Trichtinger Pfarrer protestierte deshalb, als sich die katholische Maierin kurz vor ihrem Tod vom Epfendorfer Pfarrer das Sterbesakrament reichen ließ. Nach ihrem Tod bestattete sie ihr Mann in der aufgelassenen, vormals zum Hof gehörenden Kapelle.

Daraufhin ließ sie der Epfendorfer Pfarrer heimlich exhumieren, nach Epfendorf bringen und in geweihter Erde bestatten – wohl nach dem Motto: Sicher ist sicher. Württemberg – in Person des Balinger Dekans und des Sulzer Vogts – reagierte prompt



Innenraum der evangelischen Kirche mit barocker Kanzel in Renfrizhausen bei Sulz am Neckar.

und befahl, den Epfendorfer Pfarrer sowie den dortigen Schultheißen gefangenzusetzen und ins Württembergische bringen zu lassen.

Pluralismus und konfessionelle Durchmischung – Bei Heiraten und Wahlen wirkt alte Staatspolitik weiter

Mediatisierung, Säkularisation und eine beginnende Säkularisierung der Gesellschaft schufen pluralistische Bedingungen. Die politische Bildungsarbeit des konfessionsneutralen Staates setzte zunehmend stärker auf symbolträchtige – politische – Inszenierungen. Dies war ein Angebot an jeden Staatsbürger, Württemberger zu werden. Ob sich die ungleichen Württemberger vereinheitlichen, disziplinieren und erziehen ließen, steht auf einem ganz anderen Blatt. Keineswegs aber führte diese politische Bildungsarbeit zur Auflösung der in der Frühen Neuzeit festgefühten Konfessionsräume. Der Protestantismus blieb das Identitätsmerkmal Altwürttembergs.³

Gerade als die Religion nicht mehr staatlicher Weise verordnet war, als sie zur Privatsache werden konnte, zeigte sich besonders deutlich, dass Konfession mehr war als ein Dogmensystem: Sie war Kultur, – Kultur, die das Verhalten, das Denken und das Empfinden der ihr angehörenden Menschen prägte. Dies lässt sich an dem Festhalten an konfessionellen Zugehörigkeiten ebenso ablesen wie am Wahlverhalten.⁴

Kirchenübertritte wie Kirchenaustritte im Dekanat Sulz waren äußerst selten. Die landesbeschreibenden Werke charakterisierten die Dörfer weiterhin nach ihrer Konfession: *Aistaig, evangelisches Pfarrdorf*, heißt es noch 1905.⁵ Und selbst wenn beispielshalber im Sulzer Pfarrbericht 1929 die *relative Unkirchlichkeit der Männerwelt* und der *jungen Burschen* beklagt wird und die Schwierigkeit, angesichts der nur ans Vergnügen und die eigenen Interessen denkenden Jugend *junge Leute zum Singen* [in den Kirchenchor] *zu bekommen*, so ließen sich fast alle Sulzer ganz selbstverständlich evangelisch trauen.⁶ 1926 taten dies auch 82 % aller gemischt-konfessionellen Paare in Sulz.⁷ Im ehemals katholischen «Ausland» war es umgekehrt. Hier dominierte nach wie vor die katholische Konfession, das evangelische Bekenntnis erwies sich außerhalb Altwürttembergs als brüchig.

Allerdings lassen sich große Stadt-Land-Unterschiede beobachten. Durchschnittlich stimmten im gesamten evangelischen Pfarrbezirk Rottweil 60 % der gemischt-konfessionellen Paare zu, die Kinder im katholischen Glauben zu erziehen (1906), auf dem Dorf (Deißlingen) dagegen fast 90 % (1892⁸) – bei fast 70 % gemischt-konfessionellen Eheschließungen in Deißlingen. Erst die nationalsozialistische Ideologie brach diese Konfessionsräume abrupt auf. Nun stieg einerseits sowohl die Zahl der gemischt-konfessionellen Ehen, andererseits ging auch die Zahl der kirchlichen Trauungen insgesamt zurück.⁹

Vor die Wahl gestellt, zwischen dem status confessionis und der Loyalität zur württembergischen Regierung entscheiden zu müssen, überwog das Bekenntnis. Als das Stuttgarter Ministerium 1928 die Stelle an der Sulzer Realschule mit einem katholischen Lehrer besetzen wollte, formierte sich Protest. Rasch wurde festgestellt, dass es an der ganzen Realschule lediglich einen katholischen Schüler gab. Die Beschwerdeschrift an die Ministerialabteilung *erregte die katholische Bevölkerung* so sehr, dass sie zum Boykott gegen jene evangelischen Geschäftsleute aufrief, die ihre Unterschrift gegeben hatten. Der württembergische Staat schien im Übrigen eine konfessionelle Durchmischung anzustreben. So wurde in Sulz eine *für die evangelische Gemeinde gefährlich[e] (...) Beamtenpolitik der Regierung* konstatiert. 1929 gehörte

bereits stark die Hälfte der hiesigen [Sulzer] Beamten-schaft der katholischen Konfession an, und das, obwohl der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung nur 10% betrug. Evangelischerseits fürchtete man sich vor der Gefahr der katholischen Invasion, die durch die Industrie, die aus dem Hohenzollerischen katholische Arbeitskräfte heranzog, ausgelöst wurde.

Seit der Mitte der 1890er Jahre war das Zentrum in den Oberämtern Oberndorf und Rottweil die dominierende Partei. Im überwiegend protestantischen Oberamt Sulz kam ihm keine nennenswerte Bedeutung zu. In Sulz wurde vor allem für die Liberalen und immer mehr auch für die Sozialdemokraten votiert. Im Frühjahr 1932 entschied sich das Oberamt Sulz bei der Wahl des Reichspräsidenten – anders als im Reich oder in Württemberg – nicht für Hindenburg, sondern für Hitler. Und 1949 belegte die CDU in 51 der 70 Städte und Gemeinden des heutigen Kreises den Spitzenplatz, davon in sechs evangelischen und 45 katholischen Kommunen; in 41 – ausnahmslos katholischen – Gemeinden gewann sie die absolute Mehrheit.

Ein kurzes Fazit: Nach der Reformation war mit der Konfession also ein wichtiger Faktor gegeben, über den sich die Menschen definieren und von anderen unterscheiden konnten. Damit soll keine Aussage über Glaube und Frömmigkeit des Einzelnen getroffen werden. Fest steht aber: Konfession stand im Dienst der Identitätsstiftung. Die Wirkung der Mehrheitskonfession war so intensiv, dass bei Heiraten die Partner der Minderheitskonfession des sozialen Friedens halber bereit waren, die Kinder im Geist der vorherrschenden Konfession zu erziehen.

Das heißt, wichtig war der konfessionelle Faktor vor allem im Zusammenhang mit Land und Leuten des eigenen Bekenntnisses. Konfession schuf das Wir-Gefühl.

Stellt man heute (Umfrage 2002¹⁰) die Frage nach der Selbstbezeichnung der Baden-Württemberger – also wie würden Sie sich selbst am ehesten und an zweiter Stelle bezeichnen: als Deutscher, als Baden-Württemberger, als Europäer, als Einwohner der Region oder als Einwohner der Gemeinde – so sehen sich rund 75 % aller Erwachsenen – an erster (43,4 %) oder an zweiter (31,2 %) Stelle – als Deutsche. Bei den Schülern bezeichnen sich fast 79 % (an erster Stelle 52,4 %, an zweiter Stelle 26,4 %) als Deutsche.

Vorherrschend scheint heute also die nationale Identität zu sein. Die Frage nach der aktuellen Identität soll hier nicht weiter vertieft werden. Sie soll nur deutlich machen, dass Identitäten dem historischen Wandel unterworfen sind. Die altwürttembergische Identität, um die es hier gehen sollte, war nicht «naturwüchsig», sondern sie wurde kirchlicher- und staatlicherseits «gemacht», erfolgreich gemacht, wie das große Beharrungsvermögen konfessioneller Muster zeigt. Nach dem Ende der «Staatsreligion» übernahmen es die Familien, konfessionelle Identität zu bewahren. Die so entstandenen Sozialmilieus blieben lange konsistent.

ANMERKUNGEN

- 1 Württembergische Jahrbücher 1822, S. 4. – Vgl. Schmoll, Friedemann: Verewigte Nation. Studien zur Erinnerungskultur von Reich und Einzelstaat im württembergischen Denkmalkult des 19. Jahrhunderts. Tübingen, Stuttgart 1994 (Stuttgarter Studien, 8), S. 20–24.
- 2 HStAS A 208 Bü 555 (14.04.1789).
- 3 Wehling, Hans-Georg: Historische Wurzeln von Identität in Baden-Württemberg. In: ZWLG 60, 2001, S. 353–361, hier S. 356.
- 4 Wehling, Hans-Georg: Historische Wurzeln von Identität in Baden-Württemberg. In: ZWLG 60, 2001, S. 353–361, hier S. 359.
- 5 Das Königreich Württemberg. Bd. 2. Stuttgart 1905, S. 534.
- 6 LKA Inventar Nr. 356: Sulzer Pfarrbericht 1929.
- 7 LKA Inventar Nr. 356: Sulzer Pfarrbericht 1929, S. 12.
- 8 LKA A 29 Nr. 3902, Nr. 15 (1892), S. 1.
- 9 LKA DA Sulz, Bü 3561.
- 10 Deth, Jan van/Schäfer, Julia: Ein Haus für Alle. Landesgeschichte, Landesbewußtsein, Haus der Geschichte Baden-Württemberg – eine Umfrage. Filderstadt 2002 (Schweissen, Bd. 1), S. 139f.
Allerdings bezeichnen sich zwar 40 % der Erwachsenen als Baden-Württemberger, aber nur 31 % der Schüler. Umgekehrt identifizieren sich 46 % der Schüler als Europäer, aber nur 31 % der Erwachsenen. Auch sehen sich mehr als doppelt so viele Schüler als Einwohner ihrer Gemeinde (28 %), als das bei den Erwachsenen (11 %) der Fall ist. Als Einwohner ihrer Region verstehen sich schließlich 22 % der Erwachsenen und 18 % der Schüler.



In der Stadtpfarrkirche zu Sulz am Neckar ist das Wappen Herzog Ulrichs von Württemberg (links) und das seiner Frau, der Herzogin Sabina von Bayern, angebracht.